



Leseprobe

Leo Tolstoi
Meine Beichte

Leo Tolstoi
Meine Beichte

ANACONDA



Bestellen Sie mit einem Klick für 4,95 €



Seiten: 128

Erscheinungstermin: 07. Juli 2012

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Leo Tolstoi
Meine Beichte

Leo Tolstoi

Meine Beichte

Anaconda

Russischer Originaltitel: *Ispoved*. Die anonyme deutsche Übersetzung folgt der Ausgabe Berlin: Globus Verlag o. J. [ca. 1902], die den Zusatz »Vom Verfasser autorisierte Ausgabe« trägt. Orthografie und Interpunktion wurden den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung angepasst.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012, 2023 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Ilja Jefimowitsch Repin (1844–1930), »Porträt Leo Tolstoi« (1887), Tretjakow-Galerie, Moskau, © Bridgeman Images

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: [paquémédia](http://paquémédia.com), www.paque.de

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-86647-878-7

www.anacondaverlag.de

Vorrede des Übersetzers

Die lebhafteste Bewunderung, welche man allerorten für die Werke des Grafen Tolstoi an den Tag legt, die Sympathie, mit der jede neue Erscheinung seines Geistes aufgenommen wird, und das Interesse, welches man seiner ganzen Individualität entgegenbringt, haben mich veranlasst, das vorliegende Buch, welches den Titel »Meine Beichte« führt, zu übersetzen.

Diese Schrift ist in Russland niemals veröffentlicht worden. Sie enthält zu aufrichtige Geständnisse, als dass sie in einem Land geduldet würde, wo selbst der Gedanke auf das Strengste kontrolliert wird. Aber seit dem Beginn des Jahres 1882 ist sie in zahlreichen Handschriften unter der künstlerischen und literarischen Gesellschaft von ganz Russland zirkuliert. Sodann ist sie in Genf in zwei Ausgaben erschienen, von denen die Letzte aus dem Jahr 1886 stammt.

Das vorliegende Buch steht in enger Beziehung zu zwei Werken desselben Autors: »Was sollen wir nun tun« und »Meine Religion«, ja es dient sogar als Einführung zu denselben, denn es ist genau die Geschichte des Entwicklungsprozesses, durch den Tolstoi zu seinen jetzigen Ansichten gelangt ist. Und gerade dieser Entwicklungsprozess dürfte für alle diejenigen, die sich mit un-

serem berühmten Dichter beschäftigen, einen Gegenstand des lebhaftesten Interesses bilden. Der Psychologe, der Moralist, ja sogar der Arzt wird darin Material für seine Beobachtungen und Forschungen finden, denn von jedem Gesichtspunkt aus betrachtet, kann die Beichte eines großen Schriftstellers, noch dazu wenn sie mit völliger Offenheit abgelegt wird, nicht unfruchtbar sein. Wird man aus diesem Buch die Erklärung des Seelenzustandes, in dem sich Tolstoi augenblicklich befindet, herauslesen? Wird man in demselben eine Erklärung finden für die seltsamen Ideen, die sich seiner in den letzten Jahren bemächtigt?

Ich hoffe es und hoffe besonders, dass man von einer Regeneration seines geistigen Zustandes und von einer vollständigen Heilung wird sprechen können, wenn von einer Krankheit überhaupt die Rede sein darf.

Allerdings kann man den Mangel an Logik, welcher in seinen Ausführungen zutage tritt und den man bei sorgfältiger und ernsthafter Kritik wohl bemerkt, nicht anders erklären. Nichtsdestoweniger besitzt Tolstoi im höchsten Grade die Gabe, den Leser vom ersten Augenblick an zu fesseln und ihn wider seinen Willen zum Sklaven zu machen; so glücklich ist die Wahl der Beispiele, so reizvoll ist der Stil, so einfach und dabei überzeugend die Aufrichtigkeit des Verfassers; und so glaube ich denn, dass auch dieses Werk des russischen Philosophen ebenso anregend wirken wird wie alle vorhergehenden Früchte seines Geistes.

Der Übersetzer

I

Erster Kinderglaube. – Frühzeitiger Skeptizismus. –
Der Atheismus im Gymnasium. – Mystizismus des Dimitri
Tolstoi. – Wie man zu glauben aufhört. – Die Orthodoxie
verbürgt nicht immer auch die Tugend. – Geschichte des
Herrn S. – Der Glaube an das Vollkommene.

Ich bin nach den Grundsätzen der orthodoxen, christlichen Kirche getauft und erzogen worden. Man lehrte mich diese Grundsätze in den ersten Jahren meines Lebens während meiner Kindheit und meines reiferen Jünglingsalters. Aber als ich achtzehn Jahr alt war und zwei Jahre die Universität besucht hatte, glaubte ich schon nicht mehr an das, was man mich gelehrt hatte.

Gewisse Erinnerungen gaben mir den Gedanken ein, dass ich niemals ernsthaft geglaubt hatte, und dass das, was ich für Glauben und Religion gehalten, nur Vertrauen auf die oftmals gehörten Glaubensansichten der »Großen« war. Aber auch dieses Vertrauen war nur sehr schwach. Ich erinnere mich, dass, als ich ungefähr elf Jahre alt war, Waldemar M., ein Schüler aus dem Gymnasium, der inzwischen verstorben ist, uns eines Sonntags besuchte und uns als eine große Neuigkeit eine soeben im Gymnasium gemachte Entdeckung ankündig-

te. Diese Entdeckung bestand darin, dass es keinen Gott gebe und dass das, was man uns gelehrt hatte, reine Erfindung sei.

Das geschah im Jahr 1838. Ich erinnere mich ganz genau, wie sehr sich meine älteren Brüder für diese Neuigkeit interessierten und mich aufforderten, mich ihrer Ansicht anzuschließen. Wir begeisterten uns alle ganz außerordentlich und nahmen diese Nachricht als etwas höchst Spaßhaftes auf, das durchaus im Bereich der Möglichkeit läge.

Ich erinnere mich ferner, dass während meines Aufenthalts auf der Universität mein ältester Bruder Dimitri sich plötzlich mit aller Leidenschaft, die ihm eigentümlich war, der Religion widmete. Als er anfang, allen Gottesdiensten beizuwohnen, zu fasten, kurz mit einem Wort, ein wohlgefälliges und moralisches Leben zu führen, machten wir alle, sogar die ältesten, uns über ihn lustig, indem wir ihm, Gott mag wissen warum, den Namen Noah beilegten.

Ich erinnere mich ferner, dass Herr Maußin-Puschkin, der damals Rektor an der Universität von Kasan war, uns manchmal zum Ball einlud, und wenn mein Bruder seine Einladung abschlug, er ihn von seinem Entschluss abbringen wollte, indem er ironisch zu ihm sagte, auch David habe ja vor der Bundeslade getanzt.

Ich beteiligte mich damals an den Spöttereien der Älteren und zog daraus den Schluss, dass man wohl den Katechismus lernen und zur Kirche gehen müsse, dass es aber durchaus nicht nötig sei, die Sache allzu ernst aufzufassen.

Der Mangel an Religion trat bei mir ein, wie es immer geschah und wie es bei Leuten unserer Gesellschaftsklasse stets der Fall war.

Ich erinnere mich auch, dass ich noch in sehr jungem Alter Voltaire las, und dass seine Spöttereien, anstatt Entrüstung bei mir hervorzurufen, mich aufs höchste belustigten.

Ich glaube, das geschieht in den weitaus meisten Fällen in folgender Weise:

Die Leute leben wie eben jedermann lebt, und jedermann gründet seine Lebensweise auf Grundsätzen, die mit der Religion nicht nur nichts gemein haben, sondern die, in den weitaus meisten Fällen, ihnen vollständig entgegengesetzt sind. Das Lehren der Religion ist ohne jede Wirkung auf das Leben. Sie regelt in keiner Weise unsere Beziehungen zu den anderen Menschen, und in unserer eigenen Existenz fällt es uns niemals ein, die Religion um Rat zu fragen. Diese Lehre findet ihre Anwendung nur außerhalb des eigentlichen Lebens und hat mit diesem nicht die geringsten Beziehungen. Kommt man aber einmal mit ihr in Berührung, so ist es gleichsam etwas Phänomenales, das mit dem Leben keinerlei Anknüpfungspunkte hat.

Damals wie auch heute ist es ganz und gar unmöglich, aus dem Leben des Menschen, aus seinen Handlungen zu erkennen, ob er glaubt oder nicht. Wenn es einen Unterschied gibt zwischen dem, was die Orthodoxie öffentlich bekennt, und dem, was sie bestreitet, so fällt diese Betrachtung nicht zu Gunsten des Ersteren aus.

Damals wie heute finden sich das öffentliche Beken-
nen und die Ausübung der Orthodoxie in den meisten
Fällen bei geistig beschränkten, grausamen, unmorali-
schen, sich äußerst wichtig dünkenden Personen, wäh-
rend die Intelligenz, die Ehrenhaftigkeit, die Offenheit,
das Wohlwollen und die Moral gewöhnlich bei Leuten
anzutreffen sind, die sich als ungläubig bezeichnen.

Man lehrt den Katechismus in den Schulen und
schickt die Schüler in die Kirche; man zwingt die Be-
amten der Regierung, das heilige Abendmahl zu neh-
men. Aber der Mann in unserer Gesellschaftsklasse, der
nicht mehr lernt und der nicht im Dienst der Regie-
rung steht, kann jetzt, und früher noch in viel ausge-
dehnter Weise, lange Jahre dahinleben, ohne dass er
sich auch nur ein einziges Mal zu erinnern brauchte,
dass er unter Christen lebt und dass er selbst als aus-
übendes Mitglied der orthodoxen christlichen Religion
betrachtet wird.

Und dennoch lebt der Mann, und häufig sehr lange,
und dabei bildet er sich ein, dass der Glaube, in dem er
in seiner Kindheit aufgezogen worden ist, noch voll und
ganz in ihm lebt, während doch schon seit langen Jah-
ren keine Spuren mehr davon vorhanden sind.

S., ein aufrichtiger und geistreicher Mann, hat mir er-
zählt, wie er seinen Glauben verloren hat.

Er war 26 Jahre alt, als er auf der Jagd während der
Raststunde, einer kindlichen Gewohnheit folgend, sich
zu beten anschickte.

Sein Bruder, der mit ihm jagte, lag auf dem Moos
ausgestreckt und sah ihm zu.

»Und du tust das jetzt immer noch?«

Weiter sagten sie sich nichts mehr. – Aber S. betete seit diesem Tag nicht mehr, und jetzt betet er schon seit 30 Jahren nicht mehr, geht nicht zur Beichte und besucht keine Kirche. Und das nicht etwa, weil er die Überzeugung seines Bruders kannte und sie zur seinen gemacht hätte; nicht weil ein seelischer Prozess in seinem Innern sich abgespielt hätte, nein, nur weil das von seinem Bruder ausgesprochene Wort auf ihn gewirkt hatte, wie der Stoß mit dem Finger auf eine Mauer wirkt, die dem Einfallen nahe ist und nun durch ihr eigenes Gewicht heruntergezogen wird. Dieses Wort sagte ihm klar und deutlich, dass der Ort, wo seiner Ansicht nach die Religion ihren Sitz habe, eine leere Stelle sei, und zwar seit langer Zeit, und dass die Worte, die er hersagte, die Kreuze und Gebräuche, die er während seines Gebetes zur Anwendung brachte, bedeutungslose, sinnlose Handlungen seien.

In dieser Weise geschieht diese Wandlung, und so geschah sie bei den meisten Leuten unserer Erziehung. Ich spreche von den Leuten, die gegen sich selbst aufrichtig sind, und nicht von denen, die aus der Religion ein Mittel machen, um irgendein ephemeres Ziel zu erreichen.

Diese Leute sind die abscheulichsten Atheisten, weil, wenn die Religion für sie nur ein Mittel ist, um irgendeinen weltlichen Zweck zu erreichen, es ganz sicher nicht die Überzeugung ist, die sie leitet.

Diese Leute haben schon die Empfindung gehabt, dass das Licht der Erkenntnis und des Lebens dieses

künstliche Gebäude fest und sicher gründet; sie haben es wohl bemerkt, aber sie haben ihre Augen noch nicht geöffnet oder nicht öffnen wollen.

Der Religionsunterricht, den ich seit meiner Kindheit genossen, verschwand in mir in derselben Weise wie bei den anderen, mit dem einzigen Unterschied, dass ich meinem ersten Glauben sehr frühzeitig und mit aller Energie abschwor, nämlich mit meinem fünfzehnten Jahr, wo ich angefangen hatte, philosophische Werke zu lesen.

Als ich sechzehn Jahre alt war, betete ich nicht mehr und ging nicht mehr in die Kirche, auch beichtete ich nicht mehr, und zwar folgte ich hierin meinem eigenen Impuls.

Ich glaubte nicht an das, was man mich in meiner frühesten Kindheit gelehrt hatte, aber ich glaubte doch an etwas.

Aber an was?

Ich konnte es nicht klar und deutlich sagen.

Ich glaubte an Gott, oder ich leugnete vielmehr Gott nicht; aber was für einen Gott?

Ich leugnete auch Jesus Christus nicht, ebenso wenig wie seine Lehre, aber worin bestand diese Lehre eigentlich? ...

Wenn ich mich heute an diese Zeit erinnere, so sehe ich klar, dass meine Religion das »Etwas« war, das außerhalb des rein tierischen Umtriebes liegend, mein Leben lenkte.

Mein einziger, wahrhaftiger Glaube zu jener Zeit war mein Vertrauen auf die Vervollkommnung.

